Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 4 (1914)

Heft: 4

Artikel: Von der Dämonologie der Evangelien

Autor: E.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-403854

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Dämonologie der Evangelien.

Johannes Smit: **De Dæmoniacis in Historia Evangelica.** Romæ, Sumptibus Pontificii Instituti Biblici, 1913. 590 S.

Die vorliegende Schrift, verfasst von dem Professor der Exegese am erzbischöflichen (römischkatholischen) Priesterseminar in Utrecht, Dr. phil. et theolog. et rer. biblic. *Johannes Smit,* gehört zu den Publikationen des päpstlichen Bibelinstituts. Man darf es begrüssen, dass sich dieses Institut mutig auch an die Behandlung eines Gegenstandes gewagt hat, der dem modernen Menschen recht unsympathisch ist und den Bibelleser, der in den Evangelien eine in allen Einzelheiten **historisch** getreue Berichterstattung über alle zur Sprache kommenden Vorgänge sehen zu müssen glaubt, nicht selten in eine skeptische Stimmung versetzt. Wir sind nun zwar nicht der Meinung, die Evangelien seien streng historische Schriften, deren Verfasser lediglich die Absicht gehabt hätten, der Nachwelt denkwürdige Begebenheiten zu erzählen, sondern wir glauben, was der Evangelist Johannes 20, 31 über den Zweck seines Buches sagt, gelte im Grunde von allen Evangelien; diese seien *erbauliche* Schriften, in denen sich die Predigt der apostolischen Kirche widerspiegelt, und *zwar in der Sprache der betreffenden Zeit.* Allein wir verstehen und billigen es, wenn ein Exegete mit den heiligen Büchern ehrerbietig und vorsichtig umgeht, die Evangelisten nicht schulmeistert, sondern von ihnen zu lernen sucht und daher ihre Berichte in dem Sinne nimmt, *den sie mit ihren Aussagen verbinden wollten und verbunden haben.* Gerade deswegen aber halten wir es für erlaubt, die Sprache zu berücksichtigen, deren sich die heiligen Schriftsteller *mit ihren Zeitgenossen* bedienten, und unter Umständen zu erwägen, *aus welcher Quelle und aus welcher Zeit* ein Bericht stamme und *für wen und zu welchem Zwecke* er bestimmt sei.

Was ist also von den dämonischen Zuständen zu halten, von denen in den Evangelien so häufig die Rede ist? *Smit* antwortet (S. 190): „*Wo immer sich aus den Worten oder Handlungen unseres Heilandes ergibt, dass Jesus eine wirkliche dämo-*

nische Besessenheit annehme, da müssen wir glauben, dass der betreffende Mensch in Wahrheit von einem Dämon besessen gewesen sei." Zu dieser These gelangt der Verfasser auf Grund der Annahme, die „*menschliche Seele Christi*" habe vom ersten Augenblick des irdischen Daseins an ein Wissen gehabt, vermöge dessen „Jesus alles wusste, was Gott schaut in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, das Denken und Tun eines jeden Menschen und zu jeder Zeit". Mit solchem Wissen lasse sich kein Irrtum vereinigen. Freilich hätten moderne Theologen, „*Günther, Klee, Laurent, Knittel, Schell*" (S. 188), in Abrede gestellt, dass Jesus in seiner menschlichen Erscheinung ein solches absolut vollkommenes Wissen gehabt habe; allein da nach der wiederholt definierten Lehre in Jesus die göttliche und menschliche Natur zu *einer* Person vereinigt gewesen seien, könne kein Christ, der die Gottheit unseres Herrn Jesu Christi annehme, die Behauptung aufstellen, in Christi Worten oder Handlungsweise sei ein Irrtum enthalten.

Leider hat *Smit* dieses Kapitel, das doch von entscheidender Bedeutung ist, nur sehr kurz behandelt. Die Berufung auf Thomas von Aquin, der über das Wissen Jesu sehr genauen Aufschluss gibt, genügt uns nicht. Namentlich wäre uns z. B. eine einlässliche und nüchterne Erklärung der Worte Jesu willkommen gewesen: „Um jenen Tag aber und die Stunde weiss niemand, auch die Engel im Himmel nicht, *auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater*" (Matth. 24, 36). Hier scheint eben doch zwischen dem Wissen Jesu und dem des Vaters ein *Unterschied* gemacht zu sein. Und wie soll man es verstehen, wenn Lukas 2, 52 sagt: „*Und Jesus nahm zu an Weisheit* und Gestalt und Gnade bei Gott und den Menschen"? Hat Jesus als Mensch vom ersten Augenblicke an *(a primo instanti,* S. 189) alles gewusst, was Gott selbst schaut, so ist ein Zunehmen an Weisheit bei ihm nicht wohl denkbar. Auch darüber erhalten wir von *Smit* leider keine Auskunft. Es bleibt daher, wenn man den Evangelien mehr glaubt als der scholastischen Theologie, eine gewisse Möglichkeit zurück, die Meinung für richtig zu halten, Jesus habe als Mensch die Vorstellungen seiner Zeit und seines Volkes geteilt. Die erhabenen Aussagen des Herrn über sich selbst: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 6), „dazu bin ich in die Welt gekommen", dass „ich der Wahrheit Zeugnis gebe" (Joh. 18, 37), dürfen

hier, wo es sich nicht um Gottes Offenbarung in Christo, sondern um weit verbreitete rein menschliche Meinungen handelt, nicht in Betracht gezogen werden.

Es entspricht der historisch-kritischen Methode der Exegese, wenn *Smit* vor Behandlung des eigentlichen Themas eine Untersuchung über das Vorhandensein und die Verbreitung des Glaubens an dämonische Infestation anstellt. In den *kanonischen* Büchern des Alten Testaments findet er kein Beispiel einer Besessenheit. Vom Satan ist zwar dann und wann die Rede (Prolog zum Buche Job); aber dass ein böser Dämon seine Wohnstätte im Menschen selbst nahm, wird niemals berichtet. Dagegen steht fest, dass die Juden *zur Zeit Christi* alle Übel auf Dämonen zurückführten und diese durch Beschwörungen unschädlich zu machen suchten (S. 138 ff.). Das gleiche gilt von den Babyloniern (S. 146 ff.), Persern (S. 153 ff.) und Griechen (S. 159 ff.). Es sei möglich, dass die Vorstellung der Juden aus dem Einfluss, den diese fremden Kulturvölker auf das Judentum ausübten, zu erklären sei, aber es müsse beigefügt werden, dass der jüdische Monotheismus den Glauben an die Dämonen doch wesentlich umgestaltet habe (S. 169 ff.; vgl. S. 153). Wir möchten dem nicht widersprechen. Allein ist nun anzunehmen, dass es sich mit den Dämonen und ihrem verderblichen Treiben bei den Juden anders verhalte als bei den Babyloniern, Persern und Griechen? Könnte man nicht auf den Gedanken kommen, es handle sich überall lediglich um menschliche Vorstellungen, die für die betreffende Zeit und Kulturstufe charakteristisch sind und die so grosse Verbreitung erlangen konnten, weil namentlich die medizinische Wissenschaft noch nicht so weit fortgeschritten war, dass sie die den Dämonen zugeschriebenen Wirkungen aus natürlichen Ursachen zu erklären und mit natürlichen Mitteln zu bekämpfen vermocht hätte? *Smit* hat mit seinem interessanten Überblick über die Verbreitung des Dämonenglaubens zur Zeit Christi die Begründung seiner These *nicht* erleichtert.

Das gilt, wie uns scheint, nicht einmal vom zweiten Kapitel, in welchem *Smit* es unternimmt, die Möglichkeit und das Wesen *(possibilitas et natura)* der Besessenheit zu beschreiben. Er stützt sich natürlich auch hier hauptsächlich auf Thomas von Aquin, dem die römischen Theologen in philosophischen und theologischen Dingen folgen müssen. Da vernehmen wir manches, was uns sonst niemand sagen kann: Die bösen Geister sind

zwar bereits in der Hölle; aber die Höllenstrafe ist noch nicht vollkommen (S. 58); durch die Sünde ist weder ihr Wissen noch ihre Macht vermindert, sondern im Gegenteil eher vermehrt worden (S. 59); so haben sie z. B. mehr Kraft, menschliche Leiber von einem Ort zum andern zu bewegen, als der Geist des lebendigen Menschen (S. 60); daher können sie auch allerlei Schaden verursachen (S. 61). Sehr gelehrt wird im Anschluss daran der eigentliche Zustand der Besessenheit beschrieben (S. 62 ff.). Zu den Quellen, auf die sich *Smit* beruft, gehört auch der schreckliche *Hexenhammer* (S. 59; vgl. *Döllinger-Friedrich,* Das Papsttum, S. 127). Je mehr uns der Verfasser über diese Dinge zu sagen weiss, desto weniger macht er uns geneigt, seine Mitteilungen für etwas anderes zu halten als für Erzeugnisse eines finstern Aberglaubens.

Fragen wir nun aber, woher denn *Smit* wisse, dass in den von den Evangelien erwähnten zahlreichen Fällen eine wirkliche Besessenheit anzunehmen sei, so erhalten wir die zweifache Antwort: das bezeugen der Schrifttext und die Lehre und Praxis der Kirche.

Ebensowenig wie bei Jesus, der Besessene heilt, ein Irrtum anzunehmen sei, lasse sich denken, dass er sich einfach den Vorstellungen des Volkes anbequemt und die vermeintlichen Besessenen als Besessene *behandelt* habe (S. 191 ff.), *ohne* seinerseits die dämonische Vorstellung zu teilen. Hätte Jesus, wird Seite 215 weiter gesagt, die Meinung der Leute nicht für richtig gehalten, so hätte er darüber seine Jünger wenigstens in vertraulicher Weise aufklären müssen und sie nicht sogar mit der Vollmacht, Teufel auszutreiben, aussenden dürfen (S. 218 f.). Namentlich wird auch betont, dass Jesus in der Unterredung mit den Pharisäern die Wirklichkeit der von ihm vollzogenen Teufelaustreibung selbst voraussetze (S. 223). Kurz, die Wahrhaftigkeit Jesu komme in Frage; wer an seine Gottheit glaube, müsse annehmen, dass er im buchstäblichen Sinne Teufel ausgetrieben habe. Ist dem so, so braucht allerdings nicht weiter bewiesen zu werden, dass die bösen Geister im *buchstäblichen Sinn* vom Menschen Besitz ergreifen und ihm allerlei Unheil bereiten können.

Was sich aus den Worten und Handlungen Jesu ergebe, werde auch bestätigt durch die Lehre und Praxis der Kirche. Schon der Papst Fabian (236—250) habe die Exorzistenweihe eingesetzt, also Kirchendiener für nötig erachtet, die speziell die Aufgabe und Befähigung hatten, Teufel auszutreiben (S. 206).

Innozenz VIII. aber habe die Bulle *Summis desiderantes* erlassen, mit der 1484 die päpstlichen Inquisitoren Heinrich Institutor und Jakob Sprenger, die Verfasser des „Hexenhammer", bevollmächtigt worden sind, die mit dem Teufel verbundenen und von Teufeln besessenen Hexen und Hexenmeister auszurotten. Es ist anerkennenswert, dass *Smit* die genannte scheussliche Bulle nicht als eine ex cathedra erlassene Bestätigung des Hexenwahns gelten lassen will (S. 207); aber der Herr Professor setzt sich damit dem Verdachte aus, dass er weniger „gläubig" sei als Innozenz VIII., ja vielleicht sogar zum Rationalismus und Modernismus hinneige. Der Papst versah ja doch die genannten Inquisitoren gerade deswegen mit den nötigen Vollmachten, weil sich in einigen deutschen Diözesen Leute, *„uneingedenk des eigenen Heils und vom katholischen Glauben abfallend"*, mit männlichen und weiblichen Teufeln geschlechtlich versündigten, greulichen Schaden anrichteten und trotzdem von der Bevölkerung in Schutz genommen wurden! Was soll man aber erst dazu sagen, dass *Smit* schon Seite 12 den Reformator *Luther* als Urheber des in Deutschland verbreiteten Glaubens hinstellt, viele Übel seien von herumvagierenden Teufeln verursacht! Ist das nicht für gute Katholiken eine Ermunterung, sich vom Dämonenglauben abzuwenden und die bezüglichen Stellen der Evangelien anders zu deuten?

Wir sind in der Tat der Meinung, auch ein gläubiger Katholik könne trotz Hexenbulle und Hexenhammer und Exorzistenweihe mit guten Gründen den Dämonenglauben ablehnen. Er darf auf folgende Dinge aufmerksam machen:

1. Es ist unehrerbietig, die gottmenschliche Würde der Person Jesu in diese Frage hineinzuziehen. Wir wissen von den Teufelaustreibungen Jesu nur durch die *Evangelisten;* diese aber sind keineswegs die ersten heiligen Schriftsteller, die uns über das Christentum Aufschluss geben, und sie reden die Sprache ihrer Zeit. Dass die Zeit, in der unsere Evangelien entstanden sind, auf die Ausdrucksweise einen gewissen Einfluss ausübte, sieht man z. B. aus dem nicht ursprünglichen Nachtrag zum Markusevangelium (Mark. 16, 9—20). Hier wird V. 17 und 18 die letzte Verheissung des Auferstandenen in die Form gebracht: „Diese Zeichen aber werden folgen denen, die da glauben: *in meinem Namen werden sie Teufel austreiben,* mit neuen Zungen reden, Schlangen in die Hand nehmen, und so

sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen, so werden sie gesund werden.“ Das ist die erbauliche Sprache einer spätern Zeit. *Smit* hält die Stelle für ursprünglich und benutzt sie zum Beweise dafür, dass es zu allen Zeiten Dämonische gebe (S. 86)! Älter als das Markusevangelium sind aber die Briefe des Apostels Paulus. Im 1. Korintherbrief (12, 4—11), sowie im Römerbrief (12, 3—8) zählt der Apostel die Gnadengaben auf, deren die Christgläubigen durch den Heiligen Geist teilhaftig werden, und gedenkt dabei (1. Kor. 12, 9) auch der Gabe, Kranke zu heilen, erwähnt aber die Gabe, Teufel auszutreiben, die doch eigentlich die Hauptsache wäre, mit keiner Silbe. *Er bezeichnet eben die Dinge mit eigentlichen Ausdrücken, nicht mit bildlichen Worten.*

2. Die *Juden* erklärten zur Zeit Jesu jeden Geisteszustand, der ihnen aussergewöhnlich und unverständlich zu sein schien, als Besessenheit; ob sie dabei wirklich glaubten, ein Dämon verursache den anormalen Zustand, müssen wir dahingestellt sein lassen. Schon vom Täufer, der nicht ass und nicht trank, sagten sie: „Er hat einen Teufel“ (Matth. 11, 18). Auch der Heiland selbst entging dieser Lästerung nicht. Seine Erklärung, man trachte ihm nach dem Leben, beantworten sie mit der Beschimpfung: „Du hast einen Teufel; wer sucht dich zu töten?“ (Joh. 7, 20.) Sie hatten ihm diesen Vorwurf wiederholt gemacht und fanden ihn bestätigt, als Jesus ihnen erklärte, dass sie nicht an ihn glauben, weil sie nicht aus Gott seien. „*Sagen wir nicht mit Recht,*“ antworten sie, „dass du ein Samariter bist und einen Teufel hast?“ (Joh. 8, 48.) Erst recht finden sie diese Lästerung begründet, wie sie aus Jesu Mund hören, dass er denen das ewige Leben verheisst, die sein Wort gläubig aufnehmen und es halten (Joh. 8, 52). Überhaupt war das die Redensart, mit der die Ungläubigen das von Christus verkündigte göttliche Wort zurückwiesen: „Er hat einen Teufel und ist wahnsinnig“ (Joh. 10, 20). Das ist dem Sinne nach die gleiche Beschimpfung, die nach Mark. 3, 22 die nach Galiläa gekommenen Schriftgelehrten in die Worte kleiden: „Er hat den Beelzebul“. Was sie aber damit sagen wollen, ist eigentlich dasselbe, was die Angehörigen Jesu weniger leidenschaftlich und roh mit den Worten aussprechen: „Er ist ausser sich“ (Mark. 3, 21). *Smit* kennt natürlich diese Stellen auch (S. 184); er macht dazu die treffende Bemerkung: die Juden

hätten zur Zeit Christi „nach ihren abergläubischen Vorstellungen“ *(secundum falsas ideas superstitiosas)* verschiedene Krankheiten, „namentlich gewisse Formen des Irrsinns, der Hysterie und Epilepsie“, dämonischer Infestation zugeschrieben. So ist es offenbar. Aber gerade deshalb lag es auch sehr nahe, die Heilung solcher Krankheiten populär als Teufelaustreibungen zu bezeichnen.

3. Sicher ist, dass nach den Evangelien *auch Jesus selbst* wiederholt in *bildlicher* Weise von Besessensein und Teufelaustreiben redet, also diese Wendungen auch da gebraucht, wo nicht im buchstäblichen Sinn von teuflischen Geistern und ihrer Bekämpfung gesprochen wird. Das ist z. B. an folgenden Stellen der Fall:

Luk. 13, 32: „Siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage komme ich zu Ende.“ So lässt Jesus dem Herodes antworten, der den schlauen Versuch macht, ihn aus Galiläa zu verscheuchen. Der Heiland redet natürlich nicht buchstäblich von Exorzismen, die er noch vornehmen wolle, sondern von seiner ganzen Wirksamkeit, die eine erlösende und heilende sei und mit der er nach dem Ratschlusse des Vaters bald zu Ende kommen werde, ohne dass die Nachstellungen des Herodes daran etwas ändern könnten.

Luk. 10, 17. 18: „Herr, auch die bösen Geister sind uns untertan in deinem Namen.“ Mit diesem Triumph kommen die von Jesus ausgesandten siebenzig Jünger zurück. Ihnen antwortet der Heiland: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen.“ Der Erfolg der Jünger ist ihm ein tröstlicher Beweis, dass durch sein Evangelium der Geist der Gottentfremdung und Sünde überwunden wird und das Reich Gottes zu den Menschen kommt. Die bestätigende Antwort Jesu bezieht sich natürlich auf die gleiche Sache wie der frohlockende Bericht der Jünger; ebensowenig wie im buchstäblichen Sinn an einen blitzartigen Sturz des Satans zu denken ist, kann die Unterwerfung der bösen Geister in krass buchstäblichem Sinne gemeint sein. *Smit* ist der Ansicht, Jesus hätte in dieser Unterredung die Jünger aufklären müssen, wenn auch er das Teufelaustreiben nicht in buchstäblichem Sinne verstanden hätte! Falls eine solche Aufklärung nötig war, wird sie Jesus wohl gegeben haben.

Joh. 12, 31; 14, 30; 16, 11. Statt des Ausdruckes „Satan“ gebraucht der Evangelist Johannes in den Reden Jesu die Bezeichnung „Fürst der (gottentfremdeten) Welt“. Dieser hat an dem „Heiligen Gottes“ keinen Angriffspunkt und ist durch sein

Erlösungswerk überwunden; der Geist Gottes, den der verklärte Christus vom Vater her senden will, wird das Gericht offenbar machen und fortsetzen, das über ihn ergangen ist. So erweist sich Christus als der Stärkere, der dem „Starken“ die Waffenrüstung nimmt und sein Besitztum an sich zieht (Matth. 12, 29).

Matth. 12, 28: „Wenn ich durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen.“ So charakterisiert Jesus seine ganze Aufgabe und Wirksamkeit. Er hat unter den Menschen das Reich Gottes herzustellen. Daher muss er alles bekämpfen und überwinden, was Gott widerstrebt. Das geschieht in der Kraft des Geistes Gottes, der wesenhaft in ihm wohnt und den die Pharisäer blasphemisch als Beelzebul bezeichnen. Wo der Geist Gottes in den Menschen und unter den Menschen herrscht, da ist das Reich Gottes Wirklichkeit geworden.

Mark. 4, 15: „Sofort kommt der Satan und nimmt das Wort weg, das unter sie gesäet war.“ Jesus weiss, dass sein Evangelium nicht überall und bei allen bleibenden Erfolg hat. Oft wird der gute Anfang durch den in der Welt herrschenden Geist des Bösen wieder vereitelt. Auch die vertrautesten Jünger Jesu „hat der Satan begehrt zu sieben wie Weizen“ (Luk. 22, 31). Der Heilige Geist ist aber vorzüglich wirksam unter den im Namen des Herrn „Versammelten“, in der christlichen Gemeinde; darum ist Ausstossen aus der Gemeinde des Herrn gleichviel wie: „dem Satan übergeben“ (1. Kor. 5, 5; 1. Tim. 5, 20). Wer sich vom Herrn und seinem Reiche abwendet, geht dem Satan nach (1. Tim. 5, 15). Aber so wenig denkt der Apostel, wenn er den Blutschänder „dem Satan übergibt“, im buchstäblichen Sinn an eine Überlieferung in die Gewalt des Höllenfürsten, dass er im Gegenteil von dieser Massregel die gute Wirkung erwartet, „dass der Geist selig werde am Tage des Herrn“ (1. Kor. 5, 5).

Luk. 11, 24—26. Die Juden, die von Jesus ein Zeichen fordern, haben einen Anfang des Glaubens und geben sich den Schein, dass sie sich dem Heiland fest anschliessen wollen, falls sich dieser genügend auszuweisen vermöge. Ihnen sagt Jesus vorher, dass sie sich wieder von ihm abwenden und dann viel verhärteter sein werden, als wenn sie sich ihm niemals angeschlossen hätten. Das ist der Sinn des Gleichnisses von dem „unreinen Geist“, der ausgetrieben worden war, nach einiger Zeit aber mit sieben noch schlimmern Genossen zurückkehrt. *Smit* widmet dieser Parabel eine längere Erörterung

(S. 239—249) und erkennt an, dass Jesus hier *bildlich* rede, stellt sich aber sofort an die Seite eines *Jülicher* (!) und *Johannes Weiss* (!), die gerade auch in dieser Gleichnisrede einen Beweis sehen, dass Jesus nach den synoptischen Überlieferungen im *buchstäblichen* Sinne von Dämonen rede und „*Bescheid wisse, wie sie es treiben*". Wir halten uns auch hier lediglich an die heiligen Schriftsteller und sehen in der erwähnten Parabel ein weiteres Zeugnis, dass auch der Überlieferung der Synoptiker die Tatsache nicht unbekannt ist, dass Jesus unter Umständen in *bildlicher* Weise von Teufelaustreiben gesprochen hat. Haben wir aber die Wahl zwischen einer grob sinnlichen und einer ethischen Auffassung, so entscheiden wir uns für die letztere. Das geschieht, wie wir gerne zugeben, aus Ehrfurcht vor dem, der gesprochen hat: „*Wenn ich durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen.*" Schon dieses eine erhabene Wort verbietet uns, die angeführten Äusserungen in dem gemeinen Sinne zu nehmen, in welchem nun seltsamerweise der Vertreter des päpstlichen Bibelinstituts mit den Vertretern der fortgeschrittensten protestantischen Bibelkritik so schön übereinstimmt!

Luk. 13, 11—17. Dem Weibe, das 18 Jahre lang „*einen Geist der Krankheit*" hatte, lässt Jesus seine Hülfe mit den Worten angedeihen: „*Du bist erlöst von deiner Krankheit.*" Als Krankenheilung betrachtet auch der Synagogenvorsteher die Begebenheit. Ihm gegenüber rechtfertigt sich Jesus mit den Worten: „Sollte diese, eine Tochter Abrahams, *die der Satan gebunden hatte achtzehn Jahre lang*, nicht gelöst werden von diesem Bande am Sabbattag?" Der „Satan" also ist der „Geist der Krankheit"; dieser aber ist die Krankheit selbst.

Übrigens ergibt sich auch aus Matth. 7, 22, dass Jesus dem Teufelaustreiben sogar dann, wenn es in seinem Namen geschieht, nur eine sehr untergeordnete Bedeutung zuerkennt. Wer sich ihm gegenüber mit solchen Dingen rechtfertigen will, hat das Urteil zu gewärtigen: „Ich habe euch nie gekannt; weichet von mir, ihr Übeltäter" (V. 23). Noch weniger hoch wird er das Teufelaustreiben geschätzt haben, das die jüdischen Exorzisten übten (Matth. 12, 27).

4. Auch da, wo die *Evangelisten selbst* reden, also nicht Worte des Heilandes wiedergeben, kommen Äusserungen vor, die zeigen, dass auch *im Sinne der heiligen Schriftsteller* —

wenigstens nicht immer — an Besessenheit zu denken ist, wenn Sätze vorkommen, in denen eine solche ausgesagt oder vorausgesetzt zu sein scheint. Solche Sätze sind:

Luk. 22, 3: „Es fuhr aber der Satan in den Judas, genannt Ischariot, der da war aus der Zahl der Zwölfe.“ Sind die Evangelisten buchstäblich zu verstehen, so müssen *Smit, Jülicher und Johannes Weiss* annehmen, Lukas erzähle hier, Judas sei in den Zustand der Besessenheit geraten. Da nun *Smit* weiss: „Über den *Leib* des besessenen Menschen herrscht der Dämon direkt und unmittelbar mit tyrannischer Gewalt und quält den Menschen durch örtliche Bewegung *(per motum localem)* auf mannigfaltige Weise“ (S. 67 f.), so wäre eigentlich Judas nicht mehr verantwortlich, wenn es nun von ihm heisst: „Und er ging hin und beredete sich mit den Hohenpriestern und den Hauptleuten, wie er ihn wolle ihnen überantworten“ (Luk. 22, 4). Allein in diesem Falle haben wir *Smit* auf *unserer* Seite. Er unterscheidet zwischen einer *physischen* und einer *moralischen* Besessenheit *(distinguere debemus possessionem dæmoniacam physicam a possessione ethica*, S. 78). An der zitierten Stelle sei nur von einer *moralischen* Besessenheit die Rede, die den Judas nicht mehr zu besserer Gesinnung kommen liess. Woher weiss das *Smit?* Er meint, der böse Geist, der von dem Menschen Besitz nehme, werde in der hl. Schrift niemals „Satan“ oder „Teufel“, sondern immer nur „Dämon“ genannt. Wir hätten also da eine neue scharfe Distinktion. Aber an den Stellen Matth. 12, 26; Mark. 3, 23. 26; Luk. 11, 18 ist der Ausdruck „Satan“ doch unzweifelhaft auf Geister angewendet, die vom Menschen Besitz nehmen und die ausgetrieben werden sollen. Das gleiche gilt von Luk. 13, 16. Und es ist derselbe Lukas, der als Verfasser der Apostelgeschichte (10, 38) den Apostel Petrus sagen lässt, Jesus sei umhergegangen und habe alle geheilt, „die vom Teufel überwältigt waren“ *(τοὺς καταδυναστευομένους ὑπὸ τοῦ διαβόλου).* Hier ist doch ohne Zweifel der Teufel als die Macht bezeichnet, die die Besessenheit bewirkt.

Joh. 13, 27: „Und nach dem Bissen, da fuhr der Satan in ihn.“ Es handelt sich wieder um Judas. Nur wäre also nach Johannes der Verräter erst anlässlich des Abschiedsmahles in den Zustand der Besessenheit geraten. Auch hier behilft sich *Smit* mit der Ausrede, es sei nur an eine *moralische* Besessenheit zu denken. Gemeint ist aber natürlich das Zurückdrängen

jeder bessern Regung. Nachdem Judas mit der feinen Empfindung des schlechten Gewissens an der Darreichung des Bissens, vielleicht auch an einem bedeutsamen Blicke erkannt hatte, dass Jesus in der Ankündigung des Verrates ihn gemeint habe, erwachte in ihm der Grimm des angeblich Verkannten und Gekränkten, der nun erst recht bei seinem diabolischen Vorsatze verharrt. Hier ist nun *Kalvin*, der auch von keiner Besessenheit des Judas etwas wissen will, der Kronzeuge für Smit (S. 79).

Auch 2. Kor. 12, 7 liesse sich beiziehen. Hoffentlich wird doch selbst der strengste moderne Kritiker, der den heiligen Schriftstellern unendlich überlegen zu sein glaubt, dem Apostel Paulus nicht vorwerfen, er habe sich der Besessenheit angeklagt, als er das schmerzliche Geständnis ablegte, es sei ihm „ein Satansengel gegeben, der ihn mit Fäusten schlage". Der „*Hexenhammer*" versteht aber die Stelle tatsächlich in diesem Sinne; er zählt vierzehn Gründe auf, die Gott bewegen, die dämonische Besessenheit zuzulassen; der siebente Grund sei Gottes Absicht, den Menschen zu demütigen; dafür wird Paulus als Beispiel zitiert. Der Professor der Exegese am römischen Priesterseminar in Utrecht, für den der „Hexenhammer" eine Autorität ist, teilt Seite 81 die vierzehn Gründe ohne Widerspruch mit, hält also auf Grund jener demütigen Klage vielleicht auch den Apostel Paulus für einen Besessenen. Wenn aber in diesem Falle die Worte nicht streng buchstäblich verstanden werden müssen, so wird das wohl auch in andern Fällen so sein.

5. Wenn Paulus sagt, er habe dreimal zum Herrn gefleht, *dass der Satansengel von ihm weiche* (2. Kor. 12, 8), so bedient er sich der Redeweise seiner jüdischen Zeitgenossen, die jedes körperliche Leiden von einem bösen Dämon herleiteten. Doch wendet sich der Apostel an den Herrn, nicht an einen Exorzisten, wie er wohl getan hätte, wenn seiner Meinung nach buchstäblich ein böser Dämon der Urheber seiner physischen Schmerzen gewesen wäre. Auch die Evangelisten setzen voraus, dass der Zustand der Besessenheit eine *Krankheit* sei: ist der Teufel ausgetrieben, so ist die Gesundheit der Besessenen wiederhergestellt. Befreiung vom Dämon ist Wiederherstellung des gesunden körperlichen Zustandes. Daher können die Evangelisten ohne weitere Erklärung sagen: „Da ward ein Besessener zu ihm gebracht, der blind und stumm war; und *er heilte ihn*" (*καὶ ἐθεράπευσεν αὐτόν*, Matth. 12, 22), oder: „Und ihre

(der Kananäerin) Tochter *ward gesund* zu derselben Stunde" *(καὶ ἰάθη ἡ θυγάτηρ αὐτῆς*, Matth. 15, 28), oder: „Und die von unreinen Geistern gequält waren, *wurden geheilt*" *(οἱ ἐνοχλούμενοι ἀπὸ πνευμάτων ἀκαθάρτων ἐθεραπεύοντο*, Luk. 6, 18) und ähnlich an vielen andern Stellen. Namentlich ist auch bedeutsam, wie *Petrus* im Hause des Heiden Kornelius die Wirksamkeit des Heilandes schildert. Er sagt von ihm: (Ihr kennet) „Jesum von Nazaret, wie ihn Gott gesalbt hat mit dem heiligen Geist und mit Kraft, *welcher umherging und wohltat und heilte alle, die vom Teufel überwältigt waren (εὐεργετῶν καὶ ἰώμενος πάντας τοὺς καταδυναστευομένους ὑπὸ τοῦ διαβόλου)*, weil Gott mit ihm war" (Apg. 10, 38). Der Apostel redet hier von der *ganzen* Wirksamkeit Jesu und bezeichnet sie als ein einziges Wohltun, zu dem er in der Kraft des Geistes Gottes befähigt war. Es ist also nicht speziell und im buchstäblichen Sinn an die Austreibung böser Geister zu denken, wenn Petrus sagt, der Heiland habe „alle vom Teufel Überwältigten geheilt". *Smit* hingegen hält für wahrscheinlich, dass unter diesen „Überwältigten" die Kranken mit eingeschlossen gewesen seien, für „wahrscheinlicher" aber, dass Petrus *die* Seite der Wirsamkeit Jesu hervorhebe, die die besondere Bewunderung der Heiden erweckte (S. 249 f.). Überhaupt ist er der Meinung, dass zwischen „Kranken" und „Besessenen" zu *unterscheiden* sei, da ja doch noch öfter als von „*Heilung*" der Besessenen vom Austreiben der bösen Geister gesprochen werde. Letzteres ist richtig, beweist aber nichts. Wie man das Kranksein populär auf dämonische Infestation zurückführte, so konnte man das Heilen populär als ein Austreiben von Dämonen bezeichnen. Das bestätigt *Paulus* wenn er den Wunsch, von seinen physischen Schmerzen befreit zu werden, in die Worte kleidet, der Herr möge den Satansengel von ihm nehmen. Gelangen aber die Besessenen dadurch wieder in den normalen Zustand, dass sie *gesund* werden, so sind sie eben als *Kranke* zu denken. Freilich sah der Heiland nicht bloss die *physisch* Leidenden als Kranke an, für die er da sei, sondern er bezeichnete sich bekanntlich in viel weiterm und tieferm Sinne als *Arzt*, der seine Hülfe nicht versagen dürfe (Matth. 9, 12; Mark. 2, 17; Luk. 5, 31).

6. Es ist klar, dass man die Dämonen selbst weder bei ihrem Kommen und Gehen, noch bei ihrer verderblichen Wirksamkeit gesehen, sondern eben nur *aus gewissen Erscheinungen*

den Schluss gezogen hat, es seien böse Geister im Spiele. *Smit* schenkt, wie wir gerne anerkennen, diesem Punkte grosse Aufmerksamkeit (S. 250 ff.). Er hat sich über die *Wahnvorstellungen* unterrichtet, unter denen bis auf diesen Tag die Pfleglinge der Nervenheilanstalten leiden; er redet auch ausführlich von den verschiedenen Formen der *Hysterie* (S. 255 ff.); allein er meint, zwischen derartigen Krankheitsfällen und den Zuständen der Besessenen sei doch ein grosser Unterschied. Die wirkliche Besessenheit erkenne man nach dem römischen Ritual daran, dass der Besessene „mehrere Worte einer unbekannten Sprache rede oder den Redenden verstehe, fernliegende oder verborgene Dinge offenbare, Kräfte bekunde, die über sein Alter und seine Beschaffenheit hinausgehen und dergl.“ (S. 261 f.). Insbesondere sucht *Smit* nachzuweisen, dass die Evangelien von den Besessenen Dinge erzählen, die bei irrsinnigen, hysterischen und epileptischen Personen so nicht vorkommen. Wir vermögen nicht einzusehen, was damit bewiesen werden soll. Selbstverständlich enthalten die Evangelien keine protokollarisch genauen Aufzeichnungen über die betreffenden Vorgänge, keine Bulletins ärztlicher Diagnosen. Aber im allgemeinen wird sich kaum bestreiten lassen, dass der mondsüchtige Knabe (Matth. 17, 14—20; Mark. 9, 13—28; Luk. 9, 37—43) vom Dämon genau so behandelt wird wie sonst die Epileptischen von ihrem Übel, dass der Gerasener, beziehungsweise die Gerasener (Matth. 8, 28—34; Mark. 5, 1—20; Luk. 8, 26—39) mit Kranken, die an Melancholie, fixen Ideen, ja sogar an Tobsucht leiden, grosse Ähnlichkeit haben, und dass die gelähmten, die stummen und tauben Besessenen, die geheilt worden sind, lebhaft an Hysterische erinnern, an denen man die gleichen Krankheitserscheinungen wahrnehmen kann. Derartige Leiden werden heute in der ganzen zivilisierten Welt medizinisch behandelt. Wer den Mut hätte, die Krankheit von einem Dämon herzuleiten, würde sich den Vorwurf zuziehen, dass er in einem verderblichen Aberglauben befangen sei. Unzweifelhaft stellt die christliche Überlieferung die von Jesus vollzogenen Heilungen so dar, wie wenn die Leiden ihren Ursprung in dämonischen Infestationen gehabt hätten. Aber der Beweis, dass es sich mit den betreffenden Krankheiten in Wirklichkeit anders verhalten habe, als mit den Nervenleiden unserer Tage, ist auch dem „Doktor der Bibelkunde“, Professor Smit, durchaus nicht gelungen.

7. Mit einer völlig überflüssigen Weitschweifigkeit (S. 277 bis 555) behandelt *Smit* speziell die Heilung des Dämonischen in der Synagoge zu Kapernaum, des Geraseners, der Tochter der Kananäerin und des mondsüchtigen Knaben. Er geht auf alle Einzelheiten der bezüglichen Berichte, auch wenn sie auf die Tatsächlichkeit der Besessenheit und die Teufelaustreibung keinen Bezug haben, mit grosser Ausführlichkeit ein und bekundet damit unstreitig eine anerkennenswerte Belesenheit. Aber klüger wird der Leser nicht. Wir machen hier nur auf einen Punkt aufmerksam, der uns von grosser Bedeutung zu sein scheint, aber von *Smit* nicht genügend gewürdigt worden ist. Die Evangelisten scheinen bei ihren Erzählungen auf die genaue Wiedergabe von Einzelheiten sehr wenig Gewicht zu legen und weichen darin oft voneinander ab. Warum redet z. B. Matthäus von zwei Gerasenern, während Markus und Lukas nur von einem einzigen zu wissen scheinen? Aber viel auffälliger ist, dass sie Dinge, die nur von menschlichen *Personen* ausgesagt werden können, den *Dämonen* zuschreiben und umgekehrt, also den Besessenen und den bösen Geist *nicht als zwei verschiedene Wesen* ansehen. So klagt nach Mark. 9, 17. 18 der Vater des epileptischen Knaben: „Ich habe meinen Sohn zu dir gebracht, der einen sprachlosen Geist hat, und wo er ihn ergreift, *da wirft er ihn zu Boden und schäumt und knirscht mit den Zähnen und wird steif.*“ Auch *Smit* erkennt an, dass das die gewöhnlichen Erscheinungen eines epileptischen Anfalls sind (S. 508), erklärt sich aber die eigenartige Darstellung, nach welcher der Dämon selbst schäumt und mit den Zähnen knirscht, aus der populären Redeweise *(modum narrandi . . popularem).* Eine solche anzunehmen ist also hier erlaubt! Noch weniger unterscheidet nach Luk. 9, 39 der hülfesuchende Vater zwischen den Handlungen, die dem bösen Geist und dem Knaben selbst zuzuschreiben sind; hier sagt er: *Siehe, ein Geist erfasst ihn, und plötzlich schreit er und zerrt ihn unter Schäumen und weicht kaum von ihm, indem er ihn zerschlägt.*“ In analoger Weise wird auch die Heilung des Knaben beschrieben: „Da *schrie er und verzerrte ihn sehr und fuhr aus*“ (Mark. 9, 26). Sollte der Evangelist nicht gewusst haben, dass ein Geist nicht schreien kann? Wenn aber hier und in vielen andern Fällen zugegeben werden muss, dass sich die Evangelisten der „*populären*“ Redeweise bedient haben, so wird man

überhaupt annehmen dürfen, dass sie die betreffenden Vorgänge in *der Sprache ihrer Zeit* erzählt haben und eben darum nicht immer streng buchstäblich zu verstehen seien.

8. Um Jesu Autorität für die Meinung, dass die Dämonischen von wirklichen Teufeln besessen gewesen seien, in Anspruch nehmen zu können, legt *Smit* besonderes Gewicht darauf, dass auch in den an die Jünger gerichteten *Sendungsworten* sehr bestimmt vom Austreiben der Teufel die Rede sei. Das ist in den Abschnitten, in welchen von der Aussendung zu *Lebzeiten* Jesu gesprochen wird, tatsächlich der Fall. Da heisst es: „Er gab ihnen Macht über die unreinen Geister, sie auszutreiben, und zu heilen jede Krankheit und jedes Gebrechen“ (Matth. 10, 1). „Heilet die Kranken, wecket die Toten auf, machet die Aussätzigen rein, treibet die Teufel aus“ (V. 8). Nach Mark. 3, 15 ist wenigstens die *Macht* erwähnt, „Teufel auszutreiben“. An der Parallelstelle bei Lukas (6, 13 f.) wird von dieser Macht nicht gesprochen, wohl aber dann 9, 1. Auch die Siebenzig, deren Lukas 10, 1 ff. gedenkt, erhalten keinen bezüglichen Auftrag, melden aber dann doch bei ihrer Rückkehr triumphierend (10, 17): „Auch die bösen Geister sind uns untertan in deinem Namen.“ Übereinstimmend damit wird Mark. 6, 13 von der Wirksamkeit der Zwölfe gesagt: „Sie trieben viele Teufel aus und salbten viele Kranke mit Öl und machten sie gesund.“ Matthäus teilt über die Wirksamkeit der Zwölfe in dieser Zeit nichts mit. Man kann aber die Aufträge, deren er gedenkt, in die zwei Worte zusammenfassen: Belehrung und Heilung; sie entsprechen den beiden Heilsgaben Wahrheit und Gnade, in denen Jesu Jünger die „Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater“ gesehen haben (Joh. 1, 14). In den *letzten* Sendungsworten, die die vier Evangelisten mitteilen, handelt es sich nur noch um die Vermittlung dieser beiden Gaben des neutestamentlichen Gottesreiches. Nur in dem unechten Zusatz zum Markusevangelium ist noch einmal von den *Christgläubigen im allgemeinen* gesagt: „In meinem Namen werden sie Teufel austreiben“ (Mark. 16, 17).

Auf alle diese Stellen nimmt *Smit* natürlich sehr häufig Bezug, namentlich Seite 218 ff. Leider aber sagt er uns, soweit wir sehen, nirgendwo, wie sich die Aussendung der Jünger zu Lebzeiten Jesu zu derjenigen verhält, von welcher am Schlusse aller vier Evangelien gesprochen wird. Namentlich wäre uns

lieb gewesen, bestimmt zu vernehmen, ob wir die Bevollmächtigung zum Teufelaustreiben auf die Zeit der irdischen Wirksamkeit Jesu zu beschränken oder aber auf die apostolische Tätigkeit in der christlichen Kirche aller Zeiten auszudehnen haben. In dem letztern Fall würde der Wortlaut der Evangelien die Theologen berechtigen, zu sagen: Die Besessenheit kommt nach Jesu Lehre immer noch vor, und *wer ein Jünger Jesu, ja gar ein Nachfolger der Apostel sein will, muss es als seine wichtigste und heiligste Aufgabe ansehen, die Teufel auszutreiben.* Dafür liesse sich namentlich der erhabene Ausspruch verwenden, den wir freilich nicht dem Spotte preisgeben möchten: „*Wenn ich durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen*“ (Matth. 12, 28). Das Trachten nach dem Reiche Gottes kennzeichnet den Christgläubigen als solchen (Matth. 6, 33). Wird also *im buchstäblichen Sinn* das Reich Gottes durch das Austreiben der Teufel hergestellt, so gibt es für Bischöfe und Priester keine wichtigere Beschäftigung als die, *im buchstäblichen Sinne* Teufel auszutreiben, und demnach auch keine höhere Weihe als die, mit welcher ihnen die Vollmacht übertragen wird, *im buchstäblichen Sinne* Teufel auszutreiben. Wer den Mut hat, die angeführten Sendungsworte des Herrn *buchstäblich* zu deuten und auf die berufenen Diener Christi *aller Zeiten* anzuwenden, darf sich nicht scheuen, daraus auch die logischen Konsequenzen zu ziehen.

Prof. *Smit* hat grossen Mut. Er behandelt zwar die praktisch sehr wichtige Frage: Kommt die Besessenheit immer noch vor und wie ist sie zu heilen? mit einer gewissen Zurückhaltung; aber er betrachtet die Gelehrten, die die fraglichen Wendungen der Evangelien vernünftiger deuten wollen, als „Ungläubige“ *(auctores moderni increduli)* und ist geneigt, zu diesen „Ungläubigen“ auch einen *Hermann Schell* zu rechnen (S. 50, 267), während er seinerseits nicht bloss an der buchstäblichen Auffassung festhält, sondern sich zum Beweise dafür, dass das die einzig zulässige Auffassung sei, gelegentlich auf die Hexenbulle „*Summis desiderantes*“, den „Hexenhammer“ der römischen Inquisitoren, das römische Rituale und namentlich auch den *ordo exorcistarum* beruft. Es stehe nämlich fest, dass es „*in allen Gegenden und zu jeder Zeit*“ Besessene im buchstäblichen Sinne gegeben habe; insbesondere kämen heutzutage solche in Missionsgebieten, z. B. am Kongo vor (S. 87). Was aber die Exorzistenweihe

betrifft, mit der dem Kandidaten die Befähigung erteilt wird, Teufel auszutreiben, so sei diese wahrscheinlich von Papst Fabian (236—250) eingesetzt worden und gehöre, wie das ganz richtig ist, heute noch zu der Ordination, die jeder katholische Priester empfangen habe (S. 206)[1]. Unter solchen Umständen hat ein römischer Theologe heute freilich kaum eine andere Wahl, als sich zu der Anschauung zu bekennen, die *Smit* vertritt.

Indessen ist doch daran zu erinnern, dass auch in der römischen Kirche die sog. Exorzistenweihe eine *ganz untergeordnete und nebensächliche Bedeutung* hat und zu den sog. vier niedern Weihen gehört, mit denen dem Priesteramtskandidaten gewisse kirchliche Dienstleistungen amtlich übertragen werden, *ohne* dass dieser damit schon priesterliche Aufträge und Vollmachten erhielte. Dieser Geringschätzung bei der Erteilung der Weihen entspricht die kirchliche Praxis. Während die Segnungen, mit denen Gegenstände zu gottesdienstlichem Gebrauche bestimmt oder der Fürsorge Gottes empfohlen werden, sehr häufig zur Anwendung kommen, weil eben „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von oben kommt, vom Vater des Lichtes“ (Joh. 1, 16), betrachtet man in katholischen Gegenden, die an der modernen Zivilisation teilnehmen, den Glauben an Besessenheit und das Teufelaustreiben als Dinge, die einer dunkeln Vergangenheit angehören, unsägliches Unheil über Länder und Völker gebracht haben, nun aber von keinem gebildeten Menschen mehr ernst genommen werden. Man hört von keinem Bischof oder gebildeten Geistlichen, der sich mit Teufelaustreiben abgäbe. Kommt seltsamerweise da oder dort etwas Derartiges vor, so ist es irgend ein Mönch oder ein spekulativer „Wunderdoktor“, der das Geschäft besorgt. *In Wirklichkeit wird auch in der römischen Kirche der Glaube an Besessenheit und Exorzismen nicht ernst genommen, sondern als eine Sache behandelt, die der Vergangenheit angehört.* So versetzt *Smit* seine Leser in die fatale Versuchung, entweder seine ganze gelehrte Auseinandersetzung für falsch zu halten und die vielen Schriftstellen, auf die er

[1]) In dem von den altkatholischen Bischöfen adoptierten Weiheritus ist statt dessen von dem Dienste der *„Pfleger“* die Rede, die die Mitglieder der Gemeinde anleiten und anregen sollen, *„ein* Herz zu sein und *eine* Seele und zu beharren in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, beim Brotbrechen und in Gebeten“.

sich beruft, anders zu erklären, oder dann der Meinung Raum zu geben, die Vorsteher und Lehrer der Kirche seien vom rechten Glauben abgefallen und hätten schon längst eine ihrer allerwichtigsten Aufgaben gröblich vernachlässigt. Wir entscheiden uns für die erste dieser beiden Möglichkeiten.

Hätten wir zu verordnen, in welchem Sinne die evangelischen Abschnitte, in denen von Besessenen die Rede ist, aufzufassen seien, so würden wir uns etwa von folgenden Gedanken leiten lassen:

I. Es gibt eine sehr reelle Macht des Bösen; wer sich ihr in irgend einer Form des Lasters ergibt, verliert nach und nach seine persönliche Freiheit und übt nun das Schlechte sogar dann, wenn er es verurteilt und wünschen möchte, aus dem Zustand der Gebundenheit erlöst zu werden. Es gibt kein grösseres menschliches Elend als diese moralische Unfreiheit.

II. Christus, der eingeborne Sohn Gottes, hat als Stellvertreter und Bürge der Menschheit die Macht des Bösen gebrochen. Da alles Böse Abwendung von Gott und Ungehorsam gegen Gott ist, bestand Jesu Aufgabe darin, die Menschen zu Gott zurückzuführen und mit ihm zu versöhnen. Zur Erfüllung dieser Aufgabe musste Er selbst von allem Anfang an in dem sein, was des Vaters ist, und gehorsam bleiben bis zum Tod am Kreuz.

III. Wer sich Ihm vertrauensvoll anschliesst, gelangt dadurch zu Gott in das Verhältnis des Kindes zum Vater und wird ein Träger des uns von Christus verheissenen und verliehenen Heiligen Geistes, der unserm Geiste Zeugnis gibt, dass wir Gottes Kinder sind. Wer vom Geiste der Gotteskindschaft beseelt ist und von diesem Geiste sich leiten lässt, ist kein Sklave der Sünde mehr, sondern ein freier Mensch, der das Gute, d. h. den Willen Gottes, zu lieben und zu üben vermag. *Wo aber der Geist Gottes im Menschen und unter den Menschen herrschend und massgebend geworden ist, da ist das Reich Gottes zu den Menschen gekommen.*

Wer die evangelischen Berichte über die Heilung von Besessenen unter solchen Gesichtspunkten betrachtet, wird in jeder derartigen Erzählung sehr wichtige religiöse und sittliche Wahrheiten entdecken, die zu allen Zeiten Gültigheit haben.

E. H.